

Eine Reise durch Finnland.

Von H. Haefler.

Finnisches Dampfbad. — Meer und die Stromschnellen. — Lammfors und seine Industrie. — Die alte Hauptstadt Abo.

II. Teil.

Bis Idensalmi wiederholte sich immer wieder das typische Bild des mittleren Finnland: Seen und Inseln unter der Sonnenglut, durch die Logelung der Dampfer hindurchgeleitet. Die Städte an den Ufern ausgebreitet, klein und unansehnlich, Holz von der hochgetürmten Kirche bis zur letzten auf Felsen errichteten Baracke. Nysslott ist ein ganz faszionabler Badeort mit einem gewaltigen Schloss, der St. Olofsborg, von deren Hauptturm man den herrlich-



Abo, die frühere Hauptstadt Finnlands.

sten Blick über Wasser und Land genießt. Hinter Idensalmi beginnt, je höher man nach Norden kommt, das Volkstheben seine ursprüngliche Gestalt zu zeigen. Die schwedische Sprache tritt fast ganz hinter der



Typische Landschaft aus dem Innern Finnlands.

finnischen zurück. Nationaltracht findet sich nirgend mehr, doch erkennt man den Bauern an seinen hohen ungefärbten Wasserstiefeln, seinem in einer Lederschleife am Gürtel hängenden dünnen und spitzen, gebogenen Dolchmesser, dem „Puuto“, dem lang über die Ohren fallenden flachblonden Haar, der lederartig verschrumpfte Haut und den kleinen verschmitzt blickenden Augen.

In Idensalmi, wo das Wasser aufhört und eine 96 Kilometer lange, mit kleinen zweiflügeligen Wagen zu befahrende Landstraße beginnt, nahmen wir noch ein gemeinsames Mahl ein, um alsbald den für die Provinz Touristen besorgten Wagenpark zu besteigen; für mich mußte die Staatskutsche aus dem Stalle gezogen wer-



Felsenküste am Ladogasee.

den, und dann rollten die Wagen, einer hinter dem anderen, jeder eine kleine Staubwolke aufwirbelnd, an der Kirche von Idensalmi vorbei in den Wald hinein. Zwei Tage lang bergauf und bergab, immer durch eine fast unbewohnte, traurige Heide Landschaft voller Lannen, Birken und Erlen, die zum Teil auf ausgebeugten, moosüberwachsenen Sümpfen standen.

Sin und wieder, wenigstens selten genug, sahen wir ein Gehöft am Wege, aus niedrigen, geschwärzten Holzbaracken zusammengeleitet. Im Hofe schmelten ein paar Feuer aus Kienholz, um die das Vieh, eine magere, hochbeinige Hinderrasse, lagerte, um die Nacht über vor Mücken geschützt zu sein. In den Höfen, wo die Pferde gewechselt wurden, besaßen wir auch die Badestuben. Es sind ziemlich große, lichtlose, rauchge-

schwärzte Holzhäuschen, in denen jetzt eine laßende Glut herrscht. Darin befindet sich ein großer Herd, auf dem Feldsteine geglüht werden. Ueber diese wird stellenweise das Wasser gegossen, das sich in feinem Dampf über die Hütte verteilt. Die Bauern liegen nun nackt auf den Ringen in der Höhe angebrachten Gerüsten und dehnen sich stundenlang in der Glut. Nachher folgt eine kalte Dusche oder ein Bad im Schnee!

Nachmittags um vier Uhr fahren wir in Rajana ein, einer kleinen Stadt mit einem Festungsüberrest, dem Mittelpunkt der bäuerlichen Teerindustrie, von wo die Teerboote nach Abo abgehen. Am anderen Morgen abermals um sieben Uhr bringt uns ein Schiff über den „Alleträsk“ nach Naala, wo der Meer beginnt, und wo man die Teerboote bestiegt, um nach Abo abzu- fahren.

Nachdem wir ein kurzes Stück gerudert hatten, hörten wir vor uns das Rauschen der ersten Stromschnellen, die wir aus unserer Frosch- oder beinahe Fischperspektive erst in der Nähe sehen konnten; dann plötzlich trat das Schiff in die schäumenden Sprudel ein und glitt pfeilschnell durch die Wellen, die von beiden Seiten an das Boot prallten und hier und da einen gehörigen Guß über die Bänke stürzten. Mit

der Schnelligkeit eines Dampfers wurde das Schiff zwischen Steinen hier und dort hindurchgetragen, bald in gerader Richtung inmitten des Stromes, bald schräg hindurch unter Benutzung von allerlei Strudeln und Strömungen, bald nahe am feineren Ufer entlang, an dessen jagendem Schwin- den wir unsere eigene Schnelligkeit ermaßen. Kurz nachdem wir diese erste Stromschnelle hinter uns hatten, gerieten wir in eine zweite, die uns ebenfalls eine Weile umrauschte, und dann glitten wir in ein ruhiges, langes Fahrwasser hinein, in dem die Ruder wieder zu Ehren kamen.

Abends kamen wir im Dorfe Meritälä an, wo wir nach flüchtigem „Vertreter“ mit einem „Lästumas“, einem vereidigten Steuermann, an Bord auf die lange Stromschnelle zu führen, die „Pohatosti“ heißt, d. h. die „Heilige“. Nach kurzem Rudern hörten wir sie rauschen und fuhrren dann in das berengerte Flußbett ein, zu dessen beiden Seiten sich die waldigen Ufer wieder steil und hoch erhoben. Die Wiesen mit ihrer Blumenpracht und die goldig gesäumten Felder sind wieder verschwunden, und die Wasser brausen und rauschen im Schatten ihrer Wände. Nur hin und wieder tritt die Sonne goldblühend hinter den Lannen Spitzen da oben hervor.

Bei Abo, dem großen Stapel- platz der Teerfabrikation, wohin man am anderen Morgen, noch schlaftrun- ten, mit dem Dampfboote fährt, ist noch eine größere, gefährliche Strom- schnelle: der Meritälä. Ich habe sie am anderen Tage passiert, obgleich kurz vorher ein paar Teerboote darin verunglückt waren. Sie bietet zwei- fellos der großartigen und spannen- den Momente viel, und besonders in- teressant ist sie, weil sie an mehreren Stellen der ganzen Breite nach von sogenannten „Lazpoten“, langen Kes- sen zum Fischfang, durchquert ist, die nur an einer Stelle eine ganz schmale Öffnung für das Schiff lassen. Aber mochte es nun die Nähe der Stadt sein mit ihren Fabriken und Häusern, oder war es das schwallende, glühende heiße Wetter, das sich bald darauf in ein Gewitter mit Wolkenbruch auflöste, das Schönste und Eindringlichste, was ich auf mei- ner Reise erlebt habe, war die Fahrt durch den Pohatälä, die heilige Stromschnelle des Meer.

Meine Rückreise von Abo nach Schweden in einer Hize von dreißig Grad Celsius im Schatten, über vierzig in der Sonne, einer Sonne, deren sprü-

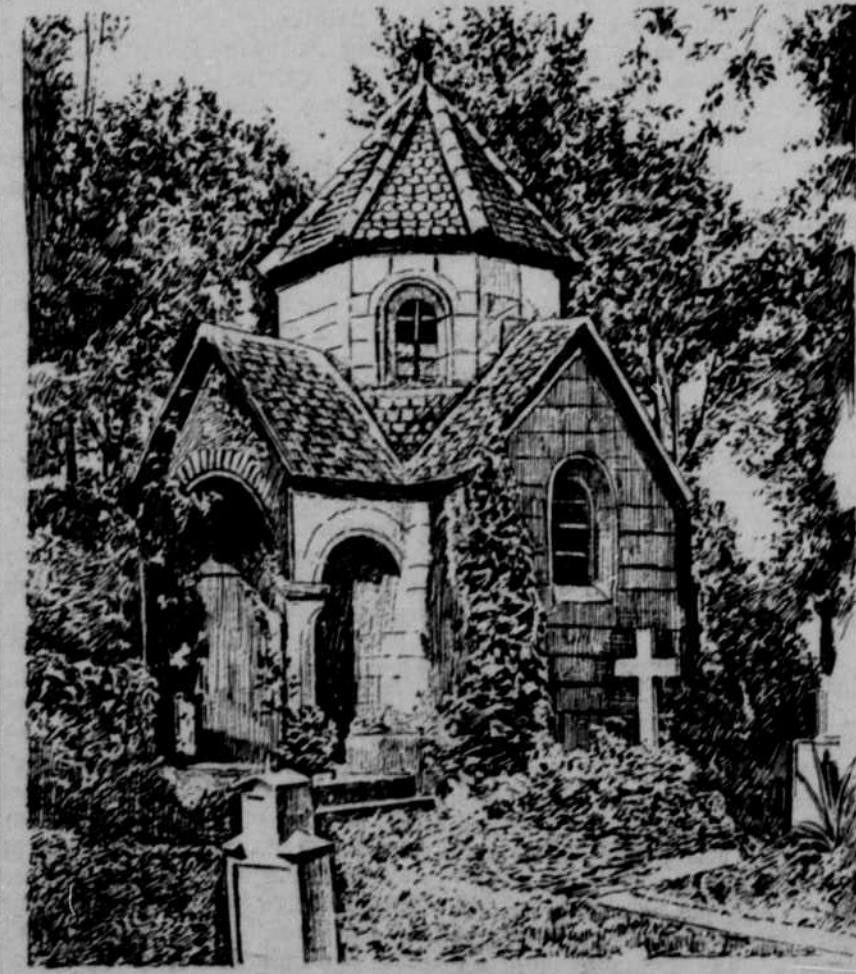
hende Blut Erde und Wasser in einen märchenhaften Lichtflod verwandelt, in dem alle Verhältnisse, Nähe und Ferne, Vergangenheit und Zukunft sich auflösen und nur die Gegenwart,



Gehöft in Abo.

der Augenblick strahlend triumphiert. So fuhr ich tagelang immer durch dieselbe Waldgegend, streckenweise von naekten, graugrünlichen Baumgerip- pen, den Zeugen großer Waldbrände, unterbrochen. Dann fand ich mich wieder in dem Weibetal einer gewaltigen Baumwollspinnerei und -weberei in Lammfors, der größten Fabrik des Landes. Ein paar tau- send Webstühle ratterten und schlug- ten ihre Webspindeln hin und her, und der Lärm glich dem Getöse der Lampere - Stromschnellen draußen, deren Arbeit diese Walzen und Rie- chen auf der Spitze eines Hügelns und überfah die Stadt zu meinen Fü- ßen und die endlosen Seengebiete zu beiden Seiten.

Später taucht Abo vor mir auf, diese alte Hauptstadt des Landes, durchwoben und geweicht von den glorreichen Erinnerungen seiner Ge- schichte. Eine große, aber unansehn- liche Stadt, nur ein Streifen von ma- lerischer Schönheit zieht sich hin- durch: die Straße vom Domplatz mit seinen Gewächsanlagen, den kanal- ähnlich eingedämmten Flußkurven herunter bis in dessen Mündung, wo sich nun ganz auf trockenem Lande, das alle Schloß erhebt, dessen Fuß noch vor ein paar Jahrhunderten die Wellen bespülten. Der Dom steigt schlang und fühl empor, ohne jeden Zierat, mit den Zeichen des Alters, über die Baumspitzen der Anlagen an dem Plage, in dessen einem Winkel die verlassene Unberührt, jetzt ir- gend einem Pacht haus ähnlich, sich dehnt, und in dessen Mitte der Wohl- täter des Landes, Per Brahe, steht, zierlich auf gepugt mit seinem bebän- derten Reiterteller und seinen re- nommnierten Eimerstiefeln. Und am Sockel des Denkmals liest man das stolze Wort: „Ich war mit dem Lande und das Land war mit mir wohl zufrieden.“



Kirchliche Grabkapelle in Vahreus.

Im Innern des Domes stehen unter bunten Kirchenfenstern: Bischöfe aus der katholischen Zeit, Karin Mänsdotter, die Königin, die Finn- land ebenso liebte wie Schweden, und



Lammfors. Ein von den Strom- schnellen des Lampere betriebene Gehöft.

ein paar Ritter und Feldherren, die einst mit Gustav Adolf in den Krieg zogen und die Dörfer Deutschlands

in Schutthäufen mit glorreichen Jah- rezahlen verwandeln halfen. Dem Altar zugekehrt, der mit geschmad- losen, bäuerlich groben Gemälden umgeben ist, hängt unter den Moni- fekten der anderen russischen Monar- chen und Großfürsten von Finnland in goldenem Rahmen das Gebildnis Nikolais II., Finnlands Verfassung heilig zu halten und nicht daran zu rütteln. — Ob es wohl noch dort ist?

Das Schloß von Abo, dessen Un- tergrund sich im Laufe zweier Jahr- hunderte aufs Trockene gehoben hat, war ursprünglich vom Meere um- spült. Ein massiger, fast trostiger einfacher Bau um einen Hof grup- piert, dicke Mauern, so und so lang, so und so breit, die roten Dächer nur fünfzig Grad geneigt, über dem Torweg ein halb überhöhtes Wappen — das ist das Schloß, in dem Herzog Johann, Gustav Adolf und Per Brahe wohnten.

Dann hielt ich mich zwei Tage in Hangö, einem von der Natur be- günstigten, von glatten Klippen um- gebenen faszionablen Seebad mit gu- tem Strande, auf, badete, segelte und fuhr endlich mit dem eleganten Dampfer der Linie Stockholm - He- tersburg durch den Barföfund, das mit zwei Sternen zu bezeichnende Schärenparadies, nach Helsingfors zurück.

Farben und die Tonwellen.

Die Tatsache, daß Musik und Far- be in gleicher Weise auf mehr oder weniger schnell sich fortplantzenden Wellen beruhet, hat schon wieder- holt zu dem Gedanken angeregt, Musik und Farbe miteinander zu verbinden und ihre Wirkungen dur- cheinander zu verstärken. Ein in Ame- rica lebender russischer Tonbildner, Herr Skriabin hat jetzt einen Appa- rat ertadht, der den immerhin in- teressanten Gedanken einbürgern soll. Er besteht aus drei Teilen, einer Art Harmonium, einem Lampen- ring und einem System von Flör- schleimern. Das Harmonium besitzt eine umfangreiche Tastatur, die ein- zelnen Töne schalten auf einen Druck des darauf Spielenden elektri- sche Ströme ein, die zu zwölf hinter dem spielenden Dreieck ringförmig angeordneten, mit verschieden getönt Glasplatten bedeckten Wolframlam- pen führen. Die Farbenfala dieser Glasplatten umhüllt zwölf Töne, rot, refsigelb, gelb, grün, hellblau, mond- blau, dunkelblau, lila, purpurrot, stahlgrau, metallfarben und dunkel- rot. Rot entspricht der Note C, gelb D, verlgrau E, dunkelblau Fis, grün A usw. Trägt nun Herrn Skriabins

Büchtlung eines gefangenen Rebellen.



Die freirechtlichen Regungen der Jung- lanten haben Schule gemacht. Der Er- folg, der ihrer Sache beschieden war, ließ die unterdrückte und in jahrhunde- langer Anständigkeit gefangene Einwoh- nerschaft von Reizien nicht schlafen und stachelte sie auf, gleichfalls gegen das Regiment ihres Saals vorzugehen. Die Bewohner von Berlin teilen sich in zwei Gruppen, in die Anhängigen (Ladshits) und Komanden (Mats oder Mats). In- folge der Verdringung von der durch Getz und Haischkeit berückigten herrschenden Klasse ist die Kultur der breiten Massen

nach sehr im Rückstände. Der Charakter des Berkers zeigt Eigenhaftigkeit, Unbe- ständigkeit und wenig persönlichen Mut. Bei der Arbeit der Sitten sind auch Ber- kerschen sehr an der Tagesordnung und die perische Zucht greift in barbarischen Strafmitteln, um sich vor dem Treiben der verbrecherischen Elemente zu schützen. Die Prügelstrafe bildet ein wirksames Abschreckungsmittel. Eine Portion träger Müllersche über die Fußhosen fällt die Weisheit weit eher vor dem Rückfall zurück, als bei uns eine meh- rjährige Internierung in der Gefängnis- zelle.

Windmühlen.

Es wird allgemein beklagt, daß Windmühlen immer seltener werden, immer spärlicher anzutreffen sind. In unserer nüchternpraktischen Zeit ist man längst darüber klar gewor-



Einfache Windmühle in Sibirien.

den, daß der Motorbetrieb ungemein zuverlässig ist, während der Wind launisch und wetterwendisch sich be- hauptet, so daß man nicht auf ihn rechnen kann; deshalb nennt man auch einen Menschen, dem man nicht recht trauen kann, einen „windigen“ Gefellen, und das Wort „Wind- hund“ deutet auch nicht auf hinfie- weine, sondern auf leichte und leicht- fertige Art. In diesem Sinn wäre es also zu begrüßen, daß die heutigen Mühlen bei der Bitte uns tägliche Prot die Lutherische Sonderbrüte ums gute Wetter ausschalten können, da der Ingenieur die flinke Beweg- lichkeit ihrer Mäder durch Dampf oder durch Elektrizität reguliert; in Uebermut werden sie dadurch nicht geraten, denn die neuen Zeiten brach- ten ihnen neue Sorgen. Aber der Wandersmann betrauert das Ver- schwinden jeder Windmühle, denn nichts kann die weite, ebene Land- schaft so munter beleben wie so lu- ftig sich drehende Mühlenflügel. Das wirkt so heiter, daß man unwillkür- lich zur Vorstellung gelangt, da drin- nen im Haus herrsche ewig eine emsige, ruhige Behaglichkeit, eine Sauberkeit, die lächelnd erntet, ohne zu säen, denn der Wind kostet ja nichts.

Was war das für ein Mägen, als in Hamburg auf der schönen Kom-



Holländische Mühlen.

bardebrücke die alte Windmühle schwand! Die ernstesten Leute be- weinten den Verlust und erklärten, das ganze Panorama habe seinen Hauptreiz verloren. Und als in Potsdam Recht Recht bleiben mußte und die Mühle ruhig weiter klapp- erte konnte ohne Rücksicht selbst auf den König, da freute sich ein ganzes Volk.

Wie kam es aber, daß die Müh- len und die Mühlen so viel besungen

wurden? War es nur die lebendige Finmit des Mühlenbids? Keines- wegs. Die Gründe liegen weit, weit zurück. In früheren Zeiten, als alle Leute ordentlich eingeteilt waren in Künfte und Stände und jeder nach seinem Wesen bewertet wurde, da nahmen die Mühlen eine Sonderstel- lung ein; sie waren anders wie die andern. Sie wohnten außerhalb der Stadtmauern, denn mitten zwischen Wällen und Giebeln hätte der Wind nicht so häufig eingreifen können.

Diese Absonderung entzog ihr Privatleben der kleinstädtischen Kon- trolle und beschäftigte die Phantasie der Matkschlüßigen. Es erwuchs eine Mischimmung, eine Mischachtung des Standes, den man doch nicht ent- behren konnte; man erblickte mehr einen Händler, einen Vermittler als einen Handwerker im Mühlen, und so kam es wohl, daß die Mühlen so- gar dem „unehrlichen Volk“ zuge- zählt wurden.

Ein hoher Rat sah ihnen genau auf die Finger; das hätte sich kein Vertreter des ehrbaren Standes ge- fallen lassen; die Mühlen standen so- zuzagen unter polizeilicher Aufsicht; die Stadtdiener gestatteten nur eine



Die historische Mühle in Sankt-Petersburg (Potsdam).

bestimmte Anzahl von Geflügel und Kleinvieh auf einem Mühlenhof; bei einem reicheren Tierbestand wäre so- fert Verdacht rege geworden, daß das Vieh mit freier Hand Leute Korn gemästet würde. Da nun die Mühlen eine derartige Sonderstellung ein- nahmen und von den Schmieden, Schlädtern und Schulzen nicht recht als gleichwertig begrüßt wurden, so mögen sie wohl den Spieß häufig umgedreht haben; sie legten nicht so großes Gewicht auf stief-bürgerliche Gebräude und waren nicht sehr wählerisch im Verkehr. So kam es, daß in den Mühlen eine Art Wob- nemessung um sich griff. Es ist aus diesen Gründen mit Bestimm- heit anzunehmen, daß es in Mühlen- hufen und Mühlenhöfen viel in- teressanter zuzugang als in den muffi- gen Stuben der Stadt, wo einer in- mer Rücksicht auf die neugierigen Augen des andern nahm. Es verkehr- ten dort auch allerlei fahrende Leute, die reicher an neuen lustigen Schwänken und Redern als an Ehr- barkeit und Fleiß waren; und man- cher sittsame junge Mann und manch lächliches Jungfräulein, das unter der Obhut der guten Eltern an der Mühle vorbeivaubelte und aus dem Garten helles Gelächter oder Sing- gen hörte, mögen ein heimliches Schmunzeln gepirrt haben nach dem freieren Leben des Mühlenlandes. Diese Leute hatten trotz ihrer Sch- lastigkeit etwas vom Wesen des fahrenden Volkes an sich.

— Höflich! — Frau Direktor: Ich, — entschuldigen Sie nur, — Frau Ratin, daß ich so lange nicht bei Ihnen war! — „O, bitte — das macht ja nichts!“